



**28.04.2013**  
**Johannes Langhoff**

**...Vater sein dagegen sehr**

Thomas sagt zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir da den Weg kennen?

Jesus sagt zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, es sei denn durch mich. Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Von jetzt an kennt ihr ihn, ihr habt ihn gesehen.

Philippus sagt zu ihm: Herr, zeig uns den Vater, und es ist uns genug.

Jesus sagt zu ihm: So lange schon bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater? Glaubst du denn nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich euch sage, rede ich nicht aus mir: Der Vater, der in mir bleibt, vollbringt seine Werke. Glaubt mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist; wenn nicht, dann glaubt es wenigstens um der Werke willen.

Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke, die ich tue, auch tun, ja noch größere wird er tun, denn ich gehe zum Vater. Und worum ihr in meinem Namen bitten werdet, das werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht werde.

Johannes 14,5-13

Liebe Gemeinde!

Vielleicht geht es Ihnen mitunter ähnlich. Sie gehen ins Kino, in die Oper oder ins Theater, sehen und hören sich die Vorstellung an, sind begeistert oder auch gerade nicht und lesen dann in den Zeitungen die Kritiken, schauen bzw. hören die Kurzkritiken in den Kulturproammen und erfahren die Meinung anderer Leute und erkennen das Stück nicht wieder. Als ob ich in der falschen Vorstellung gewesen wäre, ein anderes Stück gesehen hätte. So ging es mir neulich erst. Ich blättere mich durch den Spielplan und

suche mir „Die Marquise von O.“ aus. Dabei habe ich nicht wirklich viel nachgedacht und mich ganz unbedarft nur im Hinterstübchen erinnert, dass es eine solche Geschichte von Heinrich Kleist gäbe. Könnte ich einmal in einer Bühnenumfassung wieder auffrischen. Doch mit der Kartenbestellung bemerke ich, dass der griechische Regisseur, der dafür vorgesehen war, nicht Kleist, sondern einen gewissen Ferdinand Bruckner als Textgrundlage gewählt hatte. Ein gewisser Bruckner, der eigentlich Theodor Tagger hieß, ein österreichischer Dramatiker war und sich zuvor in Berlin als Expressionist hervorgetan hatte. Wieder was dazugelernt und mein Interesse angeheizt. Der Abend hat mich tief beeindruckt. Ich hätte was verpasst. Dabei hätte ich besser die Kritiken verpassen sollen. Weithin Verriss. Bruckners Version sei entbehrlich. Ein fades Kammerschauspiel und was nicht alles. Ein Gedankenstrich in der Novelle von Kleist hätte mehr Ausdruckskraft gehabt. Die Schauspielerinnen und Schauspieler allerdings werden über den Klee gelobt. Das war das Einzige, worin ich übereinstimmte. Ansonsten war ich wohl in einem anderen Stück als die Schreiberlinge.

Bruckner hat von Kleist mit dem Titel nur den Kern der Novelle übernommen. Die Marquise wird vor dem Soldatenmob gerettet. Doch ihr Retter missbraucht die Ohnmächtigen. Sie wird schwanger und weiß nicht wie. Ahnungslos aber nicht ratlos annonciert sie in der Zeitung, der Vater möchte sich melden. Sie sei auch bereit ihn zu heiraten. Damit fühlt sich die Familie nicht wohl. Das Drama kann beginnen. Im ruhigen Kammerton spielt sich eine Tragödie ab und tun sich tiefe Abgründe auf. Ein zunehmend schmerzhafter Kontrast, der auch die Verlogenheit offenbart. Das wahre Geschehen war nicht schwer zu erraten. Selbst die Marquise hat es im Grunde immer gewusst, aber eben nicht wahrhaben wollen. Ich will nicht das ganze Stück und alle Konflikte wiedergeben, den mit dem Vater, der Mutter und dem Bräutigam. Der Höhepunkt ist die Wiederbegegnung der Marquise mit dem Hauptmann, ihrem Retter und Vergewaltiger. Er hat die Kriegsgreuel überlebt mit dem Bild der Marquise und dem erwarteten Kind vor Augen. Er will sie heiraten und die Vaterfreuden erleben. Doch die Marquise eiskalt und gefühllos, das das schlafende Dornröschen dagegen ein quietschvergnühtes,

anschniegsames Mädel wäre, lässt ihn abblitzen. Selbstzerstörerisch verweigert sie sich der Liebe und dem Familienglück. Sie kann nicht anders. Den Retter will sie lieben und achten. Den Vergewaltiger muss sie hassen. Beide können nicht eins sein. Beides kriegt sie nicht zusammen. Verzweifelt muss er sie aufgeben.

Mich erschüttert diese Verweigerung der Vaterschaft durch die Mutter. Ich verstehe die Mutter, die Ja zu dem Kind des Verbrechens sagt, aber nicht zu dem Täter. Da gibt es Gründe für und wider, doch das sitzt tiefer, ist elementar und lässt sich nicht mit dem Verstand regieren. Ich erliege der Aussichtslosigkeit der Situation angesichts der Vorfreude auf neues Leben. Ich ver falle in meinem Sinnieren auf einen unerwarteten Gedanken: So muss es Gott Vater gehen.

Sie brauchen mich nicht gleich zu steinigen, wenn ich es wage, Gott mit dem Hauptmann zu vergleichen, weil das hieße, Gott mit einem Vergewaltiger zu vergleichen. Folgen Sie mir ein paar Gedankenschritte weit. Gottvater hat einem wehrlosen Erdklumpen seinen Lebensatem eingehaucht und so ins Leben befördert. Er hat auch diesem einsamen, geschlechtslosen Wesen Gesellschaft verpasst, Tiere im schönen Garten. Er hat dem Erdwesen schließlich einen Partner und Gefährten geschaffen. Allerdings war der eine sie und wurde es, das Erdwesen, zu einem er. Womit sich alles anfang. Ein Spaß für die Zuschauer, ein Dauerkonflikt des Paares, aller Paare. Nichtverstehen aber voneinander angezogen sein, der Ursprung allen menschlichen Lebens. Gottvater direkt dabei. Oder eben nicht. Ausgesperrt.

Sie sind ausgesperrt aus dem paradiesischen Schlaraffenland, weil sie die Rolle der braven und ahnungslos folgsamen Kinder verweigern. Er ist ausgesperrt, weil sie gottgleich ohne ihn auskommen wollen. Die Geschichte der Menschheit ein unablässiges Werben Gottes um seine Geschöpfe. Als nähmen wir ihm übel, dass er uns geschaffen, gezeugt hat, das Leben zugemutet und uns in die Falle hat rennen lassen. Wir diskutieren, wo der freie Wille ist oder war, wer die Schuld an der Sünde hat, ob es eine Freiheit gäbe, ob es Gott überhaupt gäbe und geben muss. Wir verweigern den Vater. Der Retter ist uns sympathisch. Ein Vorbild, eine Hoffnung, ein Bräutigam seiner Kirche. Aber nicht der

Vater, der den Retter als Opfer fordert.

Jesus: „*Ich und der Vater sind eins*“. (Joh.10,30) Das ist der Problemsatz. Daran scheitert für viele der Glaube. Dass der Retter und der Verursacher ein und derselbe sein sollen, will sich nicht fassen lassen. Über die tolle und liebenswerte Rolle des Retters will ich nicht lange reden. Die ist selbstverständlich. Das ist ein wünschenswertes Gottesbild. Ein Gott in seiner Kraft, Fürsorge, Umsicht und Vorsehung, der nicht zulässt, dass mir Schlimmes passiert. Der nicht zulässt, dass mir auch nur ein einziges Haar ohne seinen Willen vom Kopf fällt (Heidelberger Katechismus Frage 1). Auch wenn ich mich daran gewöhnen muss, dass er mich so kahl werden lässt. Der mich nicht herausfordert, ohne mir zugleich seine Hilfe anzubieten. (Ps.68,20) Ein Gott, der verzeiht und versöhnt, der mich ermutigt und mir Hoffnung gibt. Passt! Der Retter ist gut.

Der Retter wäre gut, wenn er nicht der Verursacher wäre. Da haben wir einiges auszusetzen. Da ist die Welt eben nicht so gut wie der Schöpfer nach jedem seiner Werke großspurig festgestellt und festgelegt hat. Er sah, dass es gut war. (Gn. 1,31) Wir sehen, was alles nicht wirklich gut ist. Fressen und gefressen werden. Das ist bei den Tieren schon nicht lustig und unter Menschen arg böse. Ein Grundschaten der Menschheit: *das Trachten des Menschenherzens ist böse von Jugend an*. (Gn.8,21b) Das traurige und enttäuschende Ergebnis der Sintflut, die sich damit als überflüssig erwiesen hat. Der Verursacher, der Schöpfer, der vor dem Debakel seines guten Werkes steht. Er möchte geliebt werden. Er umwirbt sie. Er wählt sich sein Volk, bietet alles und erwartet alles. „*Du sollst JAHWE, deinen Gott, lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deiner ganzen Kraft.*“ (Dtn.6,5) Die Liebesgeschichte Gottes mit seinem Volk füllt das Alte Testament mit grauenhaften Ereignissen. Eine Serie von Missverständnissen oder Verweigerungen. Der Verursacher des Lebens und Gründer des Gottesvolkes wirbt immer wieder vergeblich um seine Lieblinge. Sie können nicht. Sie wollen nicht. Sie weisen ihm die kühle Schulter. Sie betrügen und hintergehen ihn. Die härteste Variante ist die Version der Neuzeit. Sie strafen ihn mit purer Verachtung und Ignoranz. „Gott ist tot.“ „Es gibt keinen Gott.“ Während der Retter, der Gepeinigte und Märtyrer selbst bei Atheisten und

Agnostikern Sympathie und Respekt genießt. Jesus von Nazareth als attraktives Vorbild der Menschheit, der für sein Ideal und Einsatz mit dem Leben bezahlt hat.

*Thomas: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir da den Weg kennen? - Jesus: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, es sei denn durch mich. - Philippus: Herr, zeig uns den Vater, und es ist uns genug. - Jesus: Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Die Worte, die ich euch sage, rede ich nicht aus mir: Der Vater, der in mir bleibt, vollbringt seine Werke. Glaub mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist; wenn nicht, dann glaubt es wenigstens um der Werke willen. Wenigstens um der Werke willen. Der Vater ist der Retter. Der Verursacher ist der Retter. Nicht das Übel hat er in die Welt gesetzt, sondern eine gute und gerechte, vollkommene und hinreichende Ordnung. Eine Ordnung der Freiheit und Verantwortung. Ein vollständiges Angebot. Und eine väterliche Zuwendung, die den Fehler, Missbrauch und Schaden aufnimmt und übernimmt, wieder gut macht. Er selbst der Retter.*

Die Marquise von O. war in einer ausweglosen Klemme. Sie freut sich auf das Kind, aber den Vater kann sie nicht annehmen. Dabei hatte sie sogar annonciert, um den Vater zu finden und ihn zu heiraten. Wo er vor ihr steht und sie der verdrängten Wahrheit ins Gesicht sehen muss, kann sie den Vater nicht heiraten, weil er ihr Retter ist. Total absurd. - Menschen verweigern sich Gott, weil sie den Retter nicht mit dem Verursacher zusammenbringen können und wollen. Jesus besteht darauf: *Ich und der Vater sind eins. Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke, die ich tue, auch tun, ja noch größere wird er tun, denn ich gehe zum Vater. Und worum ihr in meinem Namen bitten werdet, das werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht werde.* Jesus, der Retter verschafft uns Zugang zu Gott. Gott in Christus. Wenn wir denn mit unserem Anspruch, das Leben und die Welt zu beherrschen, und uns gottgleich berechtigt und befähigt geben, dass wir auf den Schöpfer und allmächtigen Herrscher verzichten möchten, verweigern wir uns Christus, verweigern wir den Retter. Der eine ist nicht ohne den anderen. Vater und Sohn sind eins, sind einer. Die Welt und die Schöpfung als das Werk des Erretters erkennen und erfahren heißt den Vater zu finden und anzunehmen. Amen.